

HEDWIG MÜLLER (1895 – 1983) – GRÜNDERIN DER GÄRTNERINNENSCHULE CHARTREUSE UND IHRE ZEIT

**Vortrag, 19. März 2009
anlässlich des 75-Jahr-Jubiläums
von Renata Egli-Gerber**

Begrüssung:

Ich danke der Direktorin Frau Renate Lorenz für die Einladung, zum 75-Jahr-Jubiläum über die Ursprünge der Gartenbauschule Hünibach berichten zu dürfen und begrüsse Sie alle herzlich. Meine Verbindung zu dieser bemerkenswerten Institution ist indirekt. Ich stiess am Rand auf sie, als ich Ende der neunziger Jahre an meinem Buch über die Dichterin Elisabeth Müller zu arbeiten begann. Die Gründerin ist nämlich die um zehn Jahre jüngere Schwester von Elisabeth Müller. Die Schule stand zur Zeit meiner Recherchen in einer tiefen Krise, von der sie sich zum Glück vollständig erholt hat. Was in meinem Buch über die Gartenbauschule steht, ist also heute nicht mehr aktuell. Im Laufe der Vorbereitungen für den heutigen Abend kam ich in Kontakt mit Suzanne Knoery und Anna-Regula Meier-Pfisterer. Beide Frauen sind auf besondere Weise mit der Chartreuse verbunden. Sie machten mich darauf aufmerksam, dass es neben Hedwig Müller noch zwei andere Frauen gab, die für die Gärtnerinnenschule eine zentrale Bedeutung hatten. Frau Knoery ist als junge Frau aus dem Elsass nach Hünibach gekommen um Gärtnerin zu werden. Sie legte später die Meisterprüfung ab und arbeitete insgesamt 32 Jahr lang in der Chartreuse. Sie hat dort unterrichtet und war auch in leitenden Funktionen tätig. Mit 59 Jahren hat sie sich selbstständig gemacht und ist heute Inhaberin eines eigenen Blumengeschäfts. Aus ihren Erzählungen und ihren schriftlichen Berichten, auf die ich mich stütze, wurde mir klar, dass sie über einen reichen Schatz an Erinnerungen verfügt. Es schien mir auch, dass Frau Knoery bei den drei Pionierinnen so eine Art Tochterstelle innehatte.

Frau Meier, geborene Pfisterer, ist die Nichte von Ruth Pfisterer, die mitgeholfen hat, die Gärtnerei am Leben zu erhalten. Frau Meier war als Kind oft in der Chartreuse bei ihrer Tante in den Ferien. Sie hatte nämlich nicht gerne Gemüse und ihre Eltern hofften, sie würde in Hünibach lernen, das feine Gemüse aus biologisch-dynamischem Anbau zu schätzen. Auch sie hat lebhaftere Erinnerungen an die Gründerfrauen, vor allem aber natürlich an ihre Tante. Vieles, was ich ihnen heute

Abend berichte, habe ich von diesen beiden Frauen erfahren, denen ich an dieser Stelle herzlich danke für die Gesprächsbereitschaft und die Unterlagen, die sie mir zur Verfügung gestellt haben.

Die Idee, eine Gärtnerinnenschule zu gründen, hatte 1934 Hedwig Müller. Sie steht darum auch im Vordergrund meiner Ausführungen. Diesen Platz in meinem Vortrag hat sie aber nicht nur als Gründerin und als Schwester der berühmten Dichterin: Ihr Herkunft und ihr Lebenslauf können uns tiefe Einblicke geben in die Zeit unserer Grossmütter und Urgrossmütter und uns zeigen, wie Frauen damals gelebt haben.

Was hatten sie für Berufe? Welche Möglichkeiten gab es für sie überhaupt einen Beruf zu erlernen?

Herkommen und Familie

Hedwig Müller wurde 1895 als neuntes Kind im Pfarrhaus Langnau im Emmental geboren. Ihr Vater war Pfarrer Ernst Müller und ihre Mutter, Emma Müller-Rüetschi, war seine zweite Frau. Sie war die Schwester seiner ersten Frau Anna, mit der er sechs Kinder hatte. Anna starb bereits mit 32 Jahren, völlig entkräftet von den rasch aufeinander folgenden Geburten und von der Arbeit, die damals eine Hausfrau im weitläufigen Pfarrhaus bewältigen musste. Vermutlich litt sie zudem an Tuberkulose, die zu der Zeit in der Schweiz eine weit verbreitete Volkskrankheit war. Ihr jüngstes Kind, die spätere Dichterin Elisabeth Müller war noch nicht ganzjährig, als es die Mutter verlor.

Die Sterblichkeit der Menschen im ausgehenden 19. Jahrhundert war sehr hoch: Die Männer lebten im Durchschnitt 45,7, die Frauen 48,5 Jahre. Zum einen wütete da, wie bereits erwähnt, die Tuberkulose, zum anderen starben die Frauen oft an den Geburten oder kurz danach. Oft standen die Männer plötzlich mit einer Reihe von Kindern allein da, die jüngsten waren häufig Säuglinge oder Kleinkinder. Was konnte ein Vater anderes tun, als sich so schnell wie möglich wieder zu verheiraten? Das tat auch Vater Müller. Er hatte Glück. Denn schon zu Lebzeiten seiner ersten Frau Anna weilte deren jüngere Schwester Emma häufig zu Besuch in Langnau. Sie kam immer dann, wenn Hilfe gebraucht wurde, etwa wenn jemand im Pfarrhaus erkrankt war. Sie stand auch ihrer Schwester auf dem Krankenlager bei so gut sie konnte. Das Trauerjahr war noch nicht abgelaufen, da liess Pfarrer Müller seinen Sohn und seine fünf Töchter fotografieren, legte ihre Bilder in einen grossen Rahmen mit ovalen Fensterchen und begab sich nach Bern. Seine verstorbene Frau und ihre Schwester waren die Töchter des Münsterpfarrers Rudolf Rüetschi. Dort klingelte er an der Türe, zeigte seiner Schwägerin den Rahmen mit den Bildern und machte ihr einen

Heiratsantrag. So unromantisch hat sich Emma das wohl nicht vorgestellt. Sie zögerte denn auch und schreckte wohl vor der grossen Aufgabe zurück, auf einen Schlag Mutter von sechs Kindern zu werden. Sie willigte dann aber in die Ehe ein. Sicher war bei dieser Zusage das Pflichtbewusstsein bestimmend, andererseits eröffnete ihr die Ehe auch die Möglichkeit, das Elternhaus zu verlassen und eine eigene Familie zu gründen. Wenn wir heute von „Patchworkfamilien“ sprechen, erweckt dies häufig den Anschein einer Familienform, die es früher nicht gegeben hat. Dabei waren zusammengesetzte Familien zu Beginn des letzten Jahrhunderts sehr häufig, gerade weil in vielen Familien die Mütter so früh starben. Emma bekam noch einmal drei Kinder, zuerst zwei Söhne und 1895 die Tochter Hedwig, die spätere Gründerin der Gärtnerinnenschule Chartreuse. Es ist wohl der Grossherzigkeit Mutter Emmas zu verdanken, dass ihre drei eigenen Kinder und die sechs aus erster Ehe ihres Mannes zu einer Familie zusammenwuchsen, in der kein Bruch spürbar wurde. Dies bezeugt die Dichterin Elisabeth Müller in ihrem autobiographischen Buch „Die Quelle“. Mutter Emma scheint eine sehr sanfte und gütige Mutter gewesen zu sein. Ihr Mann, der hoch angesehene Pfarrer von Langnau war sicher auf seine Weise ein besorgter und liebevoller Vater, er war aber auch autoritär und jähzornig. Er war ein ausserordentlich aktiver Pfarrer und ein anerkannter Theologe, dem sogar eine Professur an der Universität angeboten wurde. Diese lehnte er ab, weil er nicht genug verdient hätte, um seine grosse Familie zu ernähren. Aber auch als Pfarrer hatte er einen bescheidenen Lohn, der immer gleich gross blieb. Kinder- und Familienzulagen gab es damals noch nicht. Darum lebte die Familie äusserst bescheiden. Es war eine Selbstverständlichkeit, dass die Kinder Kleider und Schuhe von den älteren Geschwistern austrugen.

Wie muss man sich das Leben der sechs Pfarrerstöchter vorstellen? Sicher ist, dass sie alle wie ihre Brüder die Sekundarschule in Langnau besuchen durften, was damals für Mädchen überhaupt nicht selbstverständlich war. Das Emmentaler Dorf war fortschrittlich, es gab dort schon früh als grosse Novität Sekundarlehrerinnen. Hedwig Müller hatte also bereits Beispiele für berufstätige Frauen vor Augen. Fortschrittlich war auch, dass Pfarrer Müller seine Töchter Berufe erlernen liess, was wiederum die Ausnahme war. Elisabeth Müller, die spätere Dichterin und Jugendbuchautorin, durfte gar das Lehrerinnenseminar in Bern besuchen. Ihre um zehn Jahre jüngere Halbschwester Hedwig scheint ein wildes und eigensinniges Mädchen gewesen zu sein und verhielt sich nicht so, wie man das von einer Pfarrerstochter erwartete. Schon früh äusserte sie den Wunsch, Gärtnerin zu werden. Dieser Wunsch stiess in ihrer Familie nicht auf Begeisterung. Nach der Schule schickte man die Fünfzehnjährige zuerst

einmal ins Welschland. Während dieses Aufenthalts starb ihre Mutter mit erst 54 Jahren. Es muss eine schlimme Erfahrung für das junge Mädchen gewesen sein, dass es nur rasch für die Beerdigung nach Hause gehen durfte und anderntags schon wieder in die Westschweiz abreisen musste. Hedwig macht dann eine Lehre in der Gartenbauschule Niederlenz und arbeitete später als Gärtnerin in Aarau. Dass eine junge Frau eine Lehre in einem Beruf machte, der gewöhnlich Männern vorbehalten war und diesen Beruf auch ausübte, ja, dass sie sogar an einer späteren Stelle in St. Gallen selber Lehrlinge betreute, war für die damalige Zeit sensationell und eine grosse Ausnahme. Ganz sicher musste die junge Frau dabei viele Zurücksetzungen einstecken. Die Skepsis gegen den Gärtnerinnenberuf gab es noch eine Generation später: Als Frau Knoery bereits mit vier Jahren den Wunsch äusserte, einmal Gärtnerin zu werden, sagte ihre Mutter: „Das hättest du vorher sagen müssen“, „wie denn vorher?“, fragte das Kind. „Als du noch nicht geboren warst, dann hätte dich der liebe Gott als Bub auf die Welt kommen lassen.“ Vielleicht waren diese Vorbehalte gegen ausgebildete Gärtnerinnen mit ein Grund, dass sich Hedwig aktiv an der Gründung eines eigenen schweizerischen Gärtnerinnenvereins beteiligte.

Ihre Schwester Elisabeth Müller war unterdessen zu einer berühmten Dichterin geworden. Ihre Bücher ermöglichten ihr, ein bescheidenes Leben im eigenen Haus zu führen. Sie lebte mit ihrer älteren, ebenfalls unverheirateten Schwester Marie im Haus an der Stationsstrasse in Hünibach.

Gründung der Gärtnerinnenschule

Als die 38-jährige Hedwig ihre Halbschwestern im November 1933 besuchte, entdeckte sie bei einem Spaziergang das eingemauerte und verwilderte Chartreuse-Areal mit der verwahrlosten Gärtnerei darauf und hatte sogleich den Traum, dieses Gelände zu nutzen. Diesen Traum hat sie später in einem Gedicht festgehalten:

So ist das Gartenparadies.-
 Der Traum die rechte Spur mir wies.
 Und kaum bin ich davon erwacht,
 ist es in Wahrheit vorgefallen.
 Des bin ich froh und dank es allen.

1934 pachtete sie zusammen mit der befreundeten Hauswirtschaftslehrerin Hedwig Maag den Ökonomieteil des Guts Chartreuse. Hedwig Müller hatte überhaupt kein Geld und zog nur mit ganz wenigen Utensilien in die verwahrloste Gärtnerei ein. Schon im

zweiten Jahr meldeten Eltern ihre Töchter für eine Gärtnerinnenlehre an. Nach zehn Jahren fanden bereits 20 junge Frauen Unterkunft und Ausbildung in der Chartreuse.

Bereits ein Jahr nach der Gründung, also 1935 traten zwei Frauen auf den Plan, ohne deren Hilfe die Gartenbauschule nicht hätte fortbestehen können. Es waren die Gärtnerinnen Gertrud Neuenschwander (1907 – 2002) und Ruth Pfisterer (1912 – 2001).

Ruth Pfisterer wurde als dritte Tochter einer Arztfamilie in Hombrechtikon geboren. Ihre Kindheit zeigt viele Parallelen zu der von Hedwig Müller. Auch in ihrer Familie war Geld nicht im Überfluss vorhanden, denn die Ärzte verdienten damals nicht viel. Hingegen gab es in dieser Familie, wo Maler, Bildhauer und Künstler und Botaniker ein- und ausgingen, ein reiches kulturelles Leben und viel geistige Anregung. Ruth war sowohl im Zeichnen wie in der Musik hochbegabt – ein Multitalent, wie man heute sagen würde. Dennoch wollte sie Gärtnerin werden. Nach abgeschlossener Lehre ging sie zur Weiterbildung nach Deutschland. Es war die Zeit des beginnenden Nationalsozialismus. Davon schockiert verliess die junge Frau die höhere Schule in Berlin –Dahlem und begab sich zu Fuss auf Wanderschaft. Auch das war damals völlig ungewöhnlich, ja ganz unmöglich für eine junge Frau. Sie durchwanderte Deutschland, England, Schweden und zuletzt Marokko. In ihrem Rucksack befanden sich immer das Badkleid, eine Flöte und Schreibzeug.

Gertrud Neuenschwander stammte wie Hedwig Müller aus einer grossen Familie. Sie wuchs mit sechs Schwestern und drei Brüdern in einem grossen Kaufmannshaus in Oberdiessbach auf, das bis heute besteht. Auch sie schlug eine ganz ungewöhnliche Laufbahn ein. Nach einem Welschlandaufenthalt ging sie nach England, um Englisch zu lernen. Wie die zwei anderen Frauen war sie umfassend gebildet, musikalisch und kunstsinnig. Bei ihr kam noch eine andere wichtige Gabe hinzu: Im Laufe der Jahre zeigte sich, dass sie in Finanzangelegenheiten und Baufragen sehr bewandert war. Diese Fähigkeiten sollten sich für den Fortbestand der Schule als entscheidend erweisen. In den Jahren nach der Gründung mussten die Frauen manchen Kampf mit den Besitzern der Chartreuse ausfechten. Sie wehrten sich tapfer und scheuten sich nicht, juristische Hilfe in Anspruch zu nehmen. 1944 fassten sie den mutigen Entschluss, die Chartreuse zu kaufen und bildeten dazu juristisch eine einfache Gesellschaft. Hedwig Müller hatte selber nur wenig Geld. Sie fragte bei ihren Geschwistern an und die halfen ihr, so gut sie konnten. Der grösste Teil des Geldes kam aber von Ruth Pfisterer und Gertrud Neuenschwander, die praktisch ihr ganzes Vermögen in das Unternehmen steckten. Insgesamt brachten die Frauen 210 000 Franken

zusammen, für die damalige Zeit eine riesige Summe. Die Gebäude wurden in den folgenden Jahren tiefgreifend umgebaut und erweitert. Die drei Gründerinnen lebten in kleinen, bescheidenen Zimmern, die nie verschlossen waren. Als mir Suzanne Knoery und Anna-Regula Meier erzählten, wie einfach die Frauen lebten und wie viel sie arbeiteten, musste ich staunen. Die Gärtnerinnenschule war viele Jahre lang selbsttragend und das ging nur, weil die Leiterinnen 16 Stunden am Tag ohne Lohn arbeiteten. Frau Meier hat als Feriengast mitbekommen, dass ihre Tante unter Umständen auch bis zwei Uhr morgens arbeitete, wenn zum Beispiel in der Adventszeit Kränze gemacht werden mussten. Trotzdem war sie am anderen Morgen schon um fünf Uhr wieder auf den Beinen. Günstig für das Unternehmen wirkten sich die unterschiedlichen Begabungsschwerpunkte der Leiterinnen aus. Ihre verschiedenen Ressorts lassen sich etwas vereinfachend folgendermassen darstellen:

Hedwig Müller 1895 - 1983 aus Langnau i/E.

- Pionierin im biologisch-dynamischen Gartenbau
- Vertreterin der Schule gegen aussen
- Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit
- Lehrerin für Gartenbau, Lebens- und Staatskunde
- Dichterin

**Gertrud Neuenschwander 1907- 2002
aus Oberdiessbach**

- Gärtnerin, Floristin
- Bauspezialistin
- Finanzspezialistin
- Lehrerin
- Sängerin, Regisseurin

Ruth Pfisterer 1912 - 2001 aus Hombrechtikon ZH

- Pionierin im biologisch–dynamischen Gartenbau
- Bewandert in Chemie und Fruchtbarkeitszyklen in Zusammenhang mit den Gestirnen.
- Lehrerin für Botanik
- Musikerin und Malerin

Die Frauen arbeiteten bis sie 80 Jahre alte waren in der Gärtnerei. Aber schon Ende der sechziger Jahre wurde klar, dass eine Lösung für die Zukunft gefunden werden musste. Ein Auszug aus einem undatierten Gesuch des Fürsprechers und Notars Hans Krähenbühl ist Zeugnis dafür:

„Das finanzielle Gleichgewicht konnte aber nur deswegen aufrecht erhalten werden, weil sich die Gesellschafterinnen mit ausserordentlich bescheidenen Barbezügen begnügten. So wurden beispielsweise im Jahr 1967

von Fräulein Müller	Fr. 2`020.95
von Fräulein Neuenschwander	Fr. 5`300.35
von Fräulein Pfisterer	Fr. 4`239.40

bezogen.

Es kann wohl gesagt werden, dass die drei Gesellschafterinnen, die das Werk mit viel Idealismus führen, dessen Bestand durch praktisch vollständigen Verzicht auf Entlöhnung sicherten.“

Dieses Gesuch, das der Jurist wohl 1968 beim Kanton Bern einreichte, zeigt, dass sich die Gründerinnen um die Zukunft Sorge machten. Erst 1978, zehn Jahre später bekam die Gärtnerinnenschule Hünibach jedoch staatliche Unterstützung. 1993 erhielt die Schule ihren heutigen Namen und öffnete ihre Tore auch jungen Männern.

Bevor ich nun über Ausbildung und Leben der jungen Frauen in den ersten Jahren der Gärtnerinnenschule berichte, möchte ich einen Blick auf die Zeit der 30er und 40er Jahre werfen und kurz auf die Situation der Schweizer Frau in diesen Jahren zu sprechen kommen: Wie kam es, dass alle drei Gründerinnen mit ihren vielen Talenten und Fähigkeiten ledig blieben? Was waren in dieser Zeit die Bedingungen der Ehe? Was bedeutete Ledigsein für eine Frau?

Einige Eckdaten können Schlaglichter auf die Situation der Frau im vergangenen Jahrhundert werfen:

- | | |
|---------|--|
| ab 1920 | Erste Vorstösse für das Frauenstimmrecht. Bürgerliche Frauen kämpfen dagegen. |
| 1923 | Frauen werden als Anwältinnen zugelassen |
| 1947 | Einführung der AHV |
| 1971 | Stimm- und Wahlrecht für Frauen |
| 1981 | Verfassungsartikel
Gleichberechtigung Mann und Frau:
„Mann und Frau sind gleichberechtigt,
das Gesetz sorgt für ihre Gleichstellung
vor allem in Familie, Ausbildung und
Arbeit, Mann und Frau haben Anspruch
auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.“ |
| 1988 | Neues Eherecht |

Noch die zwanziger Jahre brachten verschiedene Verbesserungen für die Frauen, was Ausbildung und soziale Stellung betrafen. 1923 trat ein Gesetz in Kraft, das Frauen erlaubte, als Anwältinnen zu wirken. Verschiedene Kreise und Parteien bemühten sich darum, das Frauenstimmrecht einzuführen. Diese Bemühungen scheiterten aber immer wieder. Wie Sie wissen, mussten die Frauen in der Schweiz noch bis 1971 auf das Stimm- und Wahlrecht warten. Es gab zwischen 1920 und 1929 sogar eine Vereinigung von bürgerlichen Frauen, die sich gegen die Einführung des Frauenstimmrechts wehrten mit der Begründung, „die Frau gehört ins Haus“. Wir wissen, dass die Gründerinnen der Gärtnerinnenschule nicht zu ihnen gehörten. Ganz im Gegenteil: Sie setzten sich entschieden fürs Frauenstimmrecht ein und versuchten, durch den Staatskundeunterricht in ihren Schülerinnen ein politisches Bewusstsein zu erwecken. Auch die Dichterin Elisabeth Müller unterrichtete übrigens Staatskunde an der Chartreuse. In einem Tagebucheintrag schrieb sie, dass es erschreckend sei, wie wenig die Mädchen wüssten. Im Vorfeld des zweiten Weltkrieges wurden die Frauen auch in der Schweiz wieder zurückgedrängt. Freiheiten, die sie in den zwanziger Jahren noch hatten, gingen verloren. Die Erziehung und das ganze Leben der Frau waren darauf ausgerichtet, dass sie heiratete und Kinder aufzog. Die Heirat bedeutete nach dem alten, bis 1988 geltenden Eherecht, dass sie einen Teil ihrer Mündigkeit abgeben musste. Der Mann war das Oberhaupt der Familie, dessen Pflicht es war, seine Familie durch sein Einkommen zu ernähren. Er bestimmte den Wohnort. Das heisst er konnte das Haus verkaufen und die Wohnung kündigen, ohne seine Frau zu fragen. Die Frau besorgte den Haushalt, auch das war festgeschrieben. Sie durfte keiner Berufstätigkeit nachgehen, wenn es der Mann nicht erlaubte. Reichte aber sein Einkommen nicht aus, hatte sie die Pflicht, Geld zu verdienen, notfalls in einer ganz untergeordneten, oft ruinösen Tätigkeit. Umgekehrt hatte aber der Mann nicht die Pflicht, seiner Frau im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder zu helfen. Gerade in Arbeiterfamilien kam es darum zu enormen Doppelbelastungen: Nach einem strengen Arbeitstag zum Beispiel in der Fabrik, legte sich der Mann aufs Kanapee und las die Zeitung, während die Frau, die genau gleich lange gearbeitet hatte, noch den ganzen Haushalt erledigen musste.

Gewalt in der Ehe galt als Privatsache, die Frau hatte kaum die Möglichkeit, sich gegen Misshandlung und Vergewaltigung in der Ehe zu wehren. Wagte sie im Extremfall diesen Schritt trotzdem und klagte sie ihren Mann an, sah sie sich mit einem Gericht konfrontiert, das aus lauter Männern bestand, die ihre Not entweder bagatellisierten oder ihr gar die Schuld zuschoben. Eine Scheidung kam für die meisten Frauen aus materiellen Gründen nicht in Frage, denn sie hatten ja keinen Beruf

erlernt, der ihnen finanzielle Unabhängigkeit ermöglicht hätte. Ausserdem waren geschiedene Frauen geächtet und standen ganz am Rand der Gesellschaft. Eine verheiratete Frau konnte kein eigenes Konto ohne die Unterschrift ihres Mannes eröffnen. Wenn sie eine Erbschaft machte, konnte sie ohne Einverständnis des Mannes nicht über das Geld verfügen. Natürlich gab es auch nach altem Eherecht glückliche Ehen und Eheleute, die sich als gleichberechtigte Partner sahen, dies soll hier deutlich gesagt sein.

Die verheiratete Frau verlor also Rechte, die sie als Ledige noch hatte. Andererseits, war es für eine unverheiratete Frau schwierig, ein Einkommen zu erzielen, eben gerade, weil sie keinen Beruf erlernt hatte. Häufig lebten unverheiratete Frauen in ihren Familien oder bei Verwandten und wurden als alte Jungfern belächelt. Sie pflegten sehr oft ihre alten Eltern. Wenn sie aber selber alt wurden, gerieten sie nicht selten in eine ausserordentlich schwierige finanzielle Situation, denn eine AHV gab es damals ja noch nicht. Die Frauen schämten sich dann sehr oft ihrer Armut und litten lieber Hunger, als jemand um Hilfe zu bitten.

Wenn Hedwig Müller und ihre Kolleginnen ledig blieben, sowie auch die Dichterin Elisabeth Müller, spielte der Gedanke daran, dass eine Ehe die Frauen bis zu einem gewissen Grad entmündigte, sicher eine Rolle. Niemals hätten sie als Ehefrauen dieses beeindruckende Lebenswerk schaffen können. Es gab zwar auch damals Männer, die starke, intelligente und kreative Frauen neben sich duldeten und sogar förderten, nur waren sie dünn gesät. Die ledigen Frauen bezahlten für ihre Unabhängigkeit einen hohen Preis. Sie mussten auf Liebesbeziehungen verzichten. Es war damals eine prüde und restriktive Zeit. Wenn sich zum Beispiel eine der Frauen auf der Chartreuse offen zu einer Liebesbeziehung bekannt hätte, wenn sie vielleicht gar eine ledige Mutter gewesen wäre, hätte dies schwerwiegende Konsequenzen für das Unternehmen gehabt. Als ich Einblicke in die erste Zeit der Chartreuse gewann, ist sie mir fast wie ein weltliches Kloster vorgekommen, wo hart gearbeitet wurde, wo aber auch Kunst, Schönheit und Lebensfreude zu Hause waren. Beeindruckend ist für mich die Solidarität unter den Frauen. Die Schwestern Müller waren lebenslang eng miteinander verbunden und stützten sich in allen Lebenslagen. Und auch das Einvernehmen unter den drei Gründerinnen scheint nie ernsthaft gestört gewesen zu sein.

Pionierinnen

Erste Motivation die Gärtnerinnenschule zu gründen, war für Hedwig Müller sicher der biologisch-dynamische Landbau. Ab Mitte des 19.

Jahrhunderts begann man in der Landwirtschaft künstlichen, stickstoffhaltigen Dünger einzusetzen. Dies hatte weitreichende ökonomische, ökologische und soziale Folgen. Es fand eine Spezialisierung statt, Ackerbau und Tierhaltung wurden getrennt, weil man nicht mehr auf den von Tieren produzierten Dünger angewiesen war. Schon bald einmal wurde klar, dass sie die Fruchtbarkeit der Böden nicht verbesserte, sie nahm sogar ab. 1924 hielt Rudolf Steiner in Breslau Vorträge zu einer Bodenbebauung, die sich in Einklang mit der Natur befindet. Diese Vorträge gelten als die Geburtsstunde des biologisch-dynamischen Landbaus. Es ist interessant, dass gerade Frauen diese Gedanken aufnahmen und in die Tat umsetzten zu einer Zeit, als man sich über diese Ideen noch lustig machte. Zu diesen mutigen Pionierinnen gehörten auch die Gründerinnen der Gärtnerinnenschule. Heute, angesichts der immer knapper werdenden natürlichen Ressourcen ist auch den grössten Skeptikern das Lachen vergangen. Den Gründerinnen ging es aber nicht nur um die Propagierung einer Idee. Sie erwiesen sich darüber hinaus als moderne Pädagoginnen, die für die ihnen anvertrauten Menschen eine umfassende Ausbildung und Bildung forderten. Schon in den siebziger Jahren formulierten sie in einem Schreiben an die Eltern ein Leitbild für ihre Schule. Die Schülerinnen sollten nicht nur eine fachliche Ausbildung erhalten, auch der Charakter, das politische Bewusstsein sollten gebildet und künstlerische Talente gefördert werden. Hier einige Auszüge:

„... Wir möchten den uns anvertrauten Schülerinnen einen Begriff davon geben, was wahre Bildung ist, das Menschliche in ihnen wecken und sie zu feinfühligem, warmherzigen und lebensstüchtigen Menschen formen.“

„...Mädchen in diesem Alter sollten anfangen, sich für die Zeitereignisse und ihre Auswirkungen zu interessieren. Die politischen und sozialen Einrichtungen unseres Landes sollen ihnen vertraut werden.“

„... Der individuell gestaltete Tischschmuck am Sonntag macht das Mahl zur festlichen Angelegenheit. Im Herbst wird die Zusammenkunft der Ehemaligen mit viel Gesang und Theaterspiel gefeiert. ... Die Hausmusik wird mit viel Liebe und Verständnis gepflegt. So werden vorhandene künstlerische Anlagen und Talente der Schülerinnen aufgespürt, hervorgehoben und können sich entfalten.“

Die dreissiger Jahre, in denen die Gartenbauschule Hünibach entstanden ist, lassen sich in einigen Punkten mit unserer Zeit vergleichen. Auch sie waren nämlich geprägt von einer weltweiten Finanzkrise, die 1929 ihren Anfang in Amerika genommen hatte. Ach da schon brachen Banken zusammen, viele Menschen verloren ihr oft lebenslang mühsam zusammengespargtes Vermögen. Es herrschte grosse Arbeitslosigkeit. Die Gründung der Gärtnerinnenschule war

darum in mehr als nur einer Hinsicht eine Pioniertat. Sie kann uns als leuchtendes Beispiel dafür dienen, was Menschen auch in schwierigen Zeiten durch Mut, bedingungslosen Einsatz und Verzicht auf persönliche Bereicherung erreichen können.

Quellen: Lebensbilder der Gründerinnen verfasst von Suzanne Knoery. Unterlagen Gosteli-Stiftung 1934 bis 2004. Renata Egli-Gerber: Elisabeth Müller Leben und Werk – eine Annäherung.